(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 84 — Donnerstag, den 11. April — 1901

Der Vater des Wiener Walzers.

Eine Skizze zum 100. Geburtstage Josef Lanner's, 11. April.

Von Vincenz Meyr.

(Nachdruck verboten.)

Es war ein schöner Frühlingsnachmittag im Anfange der 20er Jahre, und halb Wien war auf den Beinen, um die milde Lenzluft zu genießen. Es war damals eine gute Zeit für Alt-Wien, eine Zeit der Lebensluft, des Phäakenthums, des Sybaritismus; vor so manchem Mißlichen, was in Leben und Politik leider nicht zu übersehen war, schloß man nach Möglichkeit die Augen und gab sich redliche Mühe, sich lustig durch dies irdische, doch so angenehme Jammerthal durchzuamüsiren und durchzutanzen. Tanzen — ja, Tanz und Musik, das war fast das Höchste, was der Wiener von anno 21 kannte, und darum verstehen wir auch leicht, warum sich an diesem Frühlingsnachmittage vor Jünglings Kaffeehause in der Jägerzeile eine dichte Menge staut. Dort streicht ein schmächtiger junger Mensch, von einer Viola und einer Guitarre begleitet, die Geige, und an wessen Ohr diese Töne dringen, der bleibt unwillkürlich stehen, um weiter zu lauschen. Denn ein eigenthümliches Leben spricht aus diesen Geigentönen; sie scheinen zu sprechen; sie machen unser Herz schneller schlagen und zwingen unsere Füße zu rhythmischer Bewegung; sie haben etwas Berauschendes, wie die laue Lenzluft dieses Tages, und wie sie, kunden sie von Jugend und Feuer, von Neuem, Lebenskräftigem, das da im Stillen keimt und gährt und zum Lichte drängt . . . .

Das Spiel ist aus. Der jugendliche Violinist legt Bogen und Geige nieder, ergreift einen — Teller und geht bescheidentlich bei den Kaffeehausgästen umher, seinen Obolus einzusammeln. „Wer ist's?" fragen wir mißbegierig einen Stammgast von Jüngling. „Der? Der Lanner ist's, der Sohn vom Handschuhmacher draußen in der Vorstadt St. Ulrich. Ein echtes Wiener Kind. Dem liegt die Musik im Blute. Hat gar keinen Unterricht gehabt, aber von seiner Geige hat er nicht lassen mögen und hat sich selbst geübt und studirt, bis er's wagen konnte und sich mit ein paar Andern zusammenthat zu einem Quartett. Da spielen die nun hier und der Lanner dirigirt; der Schwarze, den Sie da sahen, der die Viola unter ihm spielt, das ist der Johann Strauß. Es ist eine Freud', die zusammen zu hören, und gewiß bringen sie's noch einmal weit. Sind ja noch jung genug; der Lanner hat ja die 20 kaum hinter sich."

Freilich hat er's weit gebracht, der junge Dirigent in Jünglings Kaffeehause und seine Viola, der Strauß; gleichfalls. Ja, der Name Strauß hat Lanner's Ruhm sogar manchmal im Lichte gestanden. Hören wir einen Wiener Walzer, so denken wir an den „Walzerkönig" und seine ganze Dynastie. Aber erfunden hat Josef Lanner den Wiener Walzer, er hat ihm die Form gegeben, er zuerst seine berückenden Rhythmen gesungen und Johann Strauß in allen Ehren, Lanner bleibt — Lanner, bleibt eine eigene, höchst sympathische und interessante Künstlerpersönlichkeit, deren Stern auch neben dem eines Strauß keineswegs verbleicht.

Jünglings Kaffeehaus war bald kein ausreichender Schauplatz für den künstlerischen Ehrgeiz des jungen Dirigenten. Er erweiterte sein Miniaturorchester um ein paar Stimmen und wagte sich in die kritischere Atmosphäre der inneren Stadt. Und er hatte Erfolg. Wo er hinkam und spielte, regnete es Beifall und — Geld. Aber am liebsten spielte er im „Rebhuhn" in der Goldschmiedgasse. Da saß unter seinen Zuhörern hinter seinem Weine der Schubert Franzl, der so himmlische Lieder machte, und von dem es hieß, Beethoven habe gesagt, der Schubert habe den göttlichen Funken. Und der Schubert klatschte immer am lautesten Beifall und lobte den Geiger und munterte ihn nach Kräften auf. Das machte ihn stolz und beflügelte seinen Ehrgeiz.

Nicht lange, und er war wieder einen Schritt weiter. Jetzt hatte er ein ganzes richtiges Orchester beisammen, aber ein Orchester ausschließlich von Streichinstrumenten. Das war für Wien etwas Neues. Bisher hatte man nur Orchester von Blech- und Blasinstrumenten gekannt, und an jenem Maitage, da das Lannersche Streichorchester im ersten Kaffeehause des Praters sein Debüt gab, strömte ganz Wien hin. Dieser Maitag war eine Epoche im Wiener Musikleben — das moderne Walzerorchester war entstanden und trat eine Laufbahn der Ehren und der Huldigungen an. Lanner merkte gleich selbst, daß er einen glücklichen Gedanken gehabt hatte; wo er auftrat, fand er jubelnde Anerkennung und sein Name wurde schon in ganz Wien mit jener Begeisterung genannt, die nur der Wiener einem Geiger und Tanzkomponisten widmen kann.

Einem Tanzkomponisten. Denn jetzt trat Lanner mehr und mehr auch als selbständiger Komponist hervor und erfaßte damit die Aufgabe, deren geniale Lösung seinen dauernden Ruhm begründen sollte. Es war der gute alte Walzer, das deutscheste aller Tänze, dem sich Lanner zuwandte. Was war der Walzer damals, als Lanner sich seiner anzunehmen begann? Er war eine recht simple Tanzweise in bescheidenstem Ländlerstile, ein kurzes Tanzstück mit wenig Reprisen und einem Trio, oder auch eine Kette von 12 meist langweiligen Ketten. Unter Lanners Hand aber ward der alte Walzer etwas ganz neues. Er führte neue Harmonien und kühne Rhythmen (Synkoppen) ein. Er gab ihm eine veränderte originelle Form und bildete die fünftheilige Walzerkette mit Einleitung und Coda. Er kleidete den schüchternen Verräthertanz in eine glänzende Instrumentation, flößte ihm Feuer ein und gab ihm einen Zauber mit: die hinreißende Zauberkraft seiner eigenen lebenslustigen, schönheitsfrohen, stürmischen Seele. Das war nicht mehr der schlichte alte Walzer — das war eine neue Schöpfung Josef Lanners: es war der Wiener Walzer, geboren zur jauchzenden Lebensfreude, der unsterbliche Ausdruck des köstlich heiteren, sinnlich frohen Charakters Alt-Wiens.

Und gleich seine Zeitgenossen verstanden und würdigten Lanner's Schöpfung. Sie waren hingerissen, sie jauchzten ihm zu. Gold und Ehren strömten ihm zu; mit dem Teller brauchte er nicht mehr sammeln zu gehen. Wo es ein glänzendes Fest gab, durfte Lanner nicht fehlen. Bei der Krönung des Kaisers Ferdinand unterstand ihm das ganze Musikwesen, bei den Hofbällen leitete er abwechselnd mit Strauß das Orchester. Preßburg, Pest, Brünn, Graz baten ihn und sein Orchester zu Gaste. Die Stadt Wien erhob diesen ihren wahren und echten Sohn zu ihrem Ehrenbürger; beim 2. Bürger-Regiment war er Kapellmeister. Ihm aber blieb sein Schaffen selbst die Hauptsache. Unermüdlich dirigirte und komponirte er, und die Opuszahl seiner Tonwerke erreicht die stattliche Zahl 208. Sollen wir aus dieser schier unübersehbaren Reihe von Kompositionen einige als die schönsten nennen, so möchten wir „Die Werber", „Abendsterne", Hoffnungsstrahlen", „Ein Tag in Baden" und „Schönbrunner Walzer" hervorheben.

Auf der Grundlage, die Lanner gelegt hatte, bauten dann Strauß und seine Nachfolger weiter und entwickelten sie den Wiener Walzer nach allen Seiten zu vollkommener Ausbildung. Strauß und Lanner können, wie bereits bemerkt, kaum mit einander verglichen werden. Die Straußschen Walzer besitzen einen Glanz, eine Ueppigkeit der Instrumentation, der Lanners bescheidenen Schöpfungen abgeht. Treffend ist gesagt worden, Strauß sei der Walzer-Komponist, Lanner der Walzer-Dichter. Ja, ein Dichter, ein echter und rechter Dichter war er. Er ist der Mozart der Tanzmusik, mit Grazie von der Natur gesegnet und unerreicht in dem Ausdrucke, den er ländlicher Einfachheit und Anmuth zu geben wußte. „Aus seinen steyerischen Tänzen weht es uns an, wie der kräftige würzige Hauch der steyrischen Gebirgswälder", urtheilt Ambros. Zugleich überraschen seine Tänze durch die Fülle ihrer Ideen. Er ist ein musikalischer Krösus, er hetzt seine Einfälle nicht ab, sondern überrascht uns durch immer neue Wendungen. Der ganze Geist der Bevölkerung der Donauländer, all' ihre Anmuth und Lebensfreude, ihr leichter Muth und ihre Beweglichkeit, ihre schnell wechselnden Stimmungen und ihre leichte Erregbarkeit, all' das singt und tönt aus Lanners Weisen. Aber am beredtesten war ihre Sprache, wenn in später Nachtstunde über den kleinen bleichen Mann die echte Stimmung kam und er seine Geige ergriff und selbst seine Tänze vortrug. Dann hingen seine Zuhörer wie gebannt an seinem Instrumente, das in solchen Augenblicken eine wahre Zaubergeige zu sein schien.

Er war ein Dichter und eine echte Künstlerseele war er auch im Leben. Gütig und gemüthlich, begeisterungsfähig und impulsiv. Die Freuden des Lebens genoß er gern in vollen Zügen. Sie waren ihm nicht lange vergönnt. Erst 42 Jahre alt, erlag er im Jahre 1843 den Folgen einer Erkältung. Es war im April, im Frühling, als man ihn zu Grabe trug. Halb Wien folgte seinem Sarge; mehr als 20 000 Menschen fanden sich in Döbling, wo er wohnte, zu seiner Beerdigung zusammen. So huldigten die Wiener Dem, der ihrem Wesen einen so klassischen Ausdruck in der Musik gegeben hatte, und auch ein schönes Grabmal auf dem stillen Friedhofe von Döbling zeugt von ihrer dauernden Verehrung.

Durch Lanner war der Walzer zu etwas Neuem, er war zu einer klassischen Musikform erhoben worden. Fragen wir aber, was im letzten Sinne das Neue war, das den bescheidenen alten Tanz zu einem so glänzenden neuen Gebilde entwickelte, so hat Riehl die treffende Antwort gegeben. Es ist das Pathos der Liebe, das in den Tanz eindringt. Nicht mehr Etikette, Glanz, Würde sind es, die sich in den Tanzweisen spiegeln; Sehnen und Schmachten, Werben und Erhören, Locken und Necken ist ihr Inhalt. Jeder Walzer ist eine Werbung um die Frau, jeder Walzer ist eine Huldigung für sie. Ihre Schönheit, ihre zärtliche Seele, das Verlangen nach ihr inspirirt ihn. Darum kann Josef Lanner mit Recht ein musikalischer Frauenlob genannt werden, und ganz besonders ein Frauenlob der Schönen Wiens. So hat Frankl ganz recht, wenn er sagt, jede Schöne Wiens sollte ihm einen Strauß auf's Grab legen und Frauen sollten an seinem Todestage einen Todtentanz aufführen, wie um das Grab jenes berühmten Minnesängers Frauenlob.

In Sachen der Straßenschleppe

regt Herr Otto Weiß in der „Frkf. Ztg." Rundfragen an die Damenwelt an. Er bittet alle Zeitungen, ihren Leserinnen diese Fragen vorzulegen, und so wollen auch wir uns in den Dienst der guten Sache stellen. 1. Frage: Müssen Damen ein Schleppkleid tragen, um Spaziergänge oder Einkäufe zu machen? 2. Sind lange Kleider besonders geeignet, um Männern zu gefallen und Freundinnen zu ärgern? 3. Bedienen Sie sich, wie Fachkenner behaupten, der Schleppkleider wirklich nur, um Ihre Fußform, Ihren Gang und Ihr Schuhwerk zu maskiren? 4. Halten Sie den durch Ihre Schleppe aufgewirbelten Staub für Etwas, das Ihren Mitmenschen angenehm oder Etwas, das deren Kehlköpfen und Lungen zuträglich ist? 5. Sollte Letzteres, wie wir vermuthen, Ihre wissenschaftliche Ueberzeugung nicht sein — warum beharren Sie trotzdem so hartnäckig auf der Straßenschleppe? 6. Beschäftigen Sie sich, von einem Spaziergang heimgekehrt, gern mit der Züchtung häuslicher Bazillen? 7. Ist nach Ihrem Ermessen die gegenwärtige Anzahl der Schwindsüchtigen ausreichend oder zu gering? 8. Hat die weibliche Eitelkeit eine Grenze? und welche? 9. Was verstehen Sie, gnädige Frau, unter „Menschenliebe" (Wir meinen natürlich nicht die Liebe zu einem oder mehreren Männern, sondern jene, die sämmtliche Individuen und Geschlechter umfaßt,) 10. Hand auf's eingeschnürte Herz! — halten Sie die Menschenliebe überhaupt für etwas so Hohes, wie die Eleganz? 11. Urtheilte jener Herr richtig, der behauptete, unter den Frauen gäb's nur 10 Prozent Vernünftige? oder ist sein Ausspruch so übertrieben, daß man bei genauerer Zählung blos 4 bis 3 Prozent feststellen würde? 12. Wie viel Grad Wärme hat die Anerkennung, die Sie den 200 Münchnerinnen zollen, welche nunmehr diese Sache statt der Schleppe in die Hand genommen haben? — So lauten die Fragen. Aber Herr Weiß macht auch noch eine Reihe von Bemerkungen, die wir nicht unterdrücken wollen. Also: Zu diesen Kardinalpunkten müßten viele Frauen an vielen Orten öffentlich Stellung nehmen; und auch privatim, in Kaffee- und Austern-Gesellschaften, müßten sie kundgeben, nicht nur, was, sondern auch ob sie über derartige Dinge denken, gedacht haben, denken werden. Das ist meine praktische Idee, deren Unausführbarkeit auf der weiblichen Hand liegt. Indeß — praktisch oder nicht!, debattirt muß darüber werden, und es wäre sehr erwünscht, wenn die Frage endlich ebenso viel Staub aufwirbelte, wie deren Gegenstand. Darüber sind ja längst alle Gelehrten einig, die nicht selbst Schleppkleider tragen. Vielleicht — wer kann's wissen! — erleben wir einst doch noch den schönen Tag, an dem alle Frauen die Schleppe beseitigen — und den noch schöneren, an dem sie ihre Mieder ablegen!

Kunst und Wissenschaft.

In West-Europa ist allgemein die Ansicht verbreitet, daß das geistige Leben Rußlands unter der Herrschaft der Regierungs-Knute sehr im Argen liegt, und deshalb bewundert man zumeist den Muth Tolstojs, der scheinbar allein das Wagniß unternimmt, sich in Opposition stellen. Diese Anschauung ist jedoch irrig. Es hat sich in den letzten Jahrzehnten in zahlreichen Orten eine größere literarische und wissenschaftliche Bewegung geltend gemacht, die in West-Europa leider nur zu wenig bekannt und gewürdigt ist, und die in hohem Maße neue Kulturwerthe schafft. So hat der in Odessa lebende bekannte Sociologe J. Novicow ein Werk über die Föderation Europas verfaßt. Das Buch, vor einigen Monaten in französischer Sprache veröffentlicht, das in der Presse Frankreichs große Anerkennung gefunden, erscheint jetzt im akademischen Verlag für soziale Wissenschaften zu Berlin in einer von Alfred H. Fried veranstalteten Uebersetzung, die dazu beitragen wird, der hohen Entwickelung der soziologischen wie geschichts-philosophischen Weltanschauung unserer östlichen Nachbarn auch bei uns Würdigung zu verschaffen.

Vermischtes.

In Berlin stürzte am Donnerstag auf dem Bauterrain der internationalen Ausstellung für Feuerschutz und Rettungswesen infolge des herrschenden Sturmes ein 44 Meter langes, 10 Meter hohes Holzgebäude ein, welches zur Aufnahme von Dioramen bestimmt war. Fünfzehn Arbeiter, die im Innern des Gebäudes zu ebener Erde arbeiteten, konnten sich retten, dagegen wurden vier Zimmerleute, die auf dem Dache arbeiteten, unter den zusammenbrechenden Trümmern begraben, drei derselben wurden schwer verletzt hervorgezogen, während der vierte mit leichteren Verletzungen davon kam.

Das Gerücht von einem Morde war am Charfreitag im Osten Berlins verbreitet. Die „B. N. N." melden: Der 39 Jahre alte Kaufmann Franz Pollien, der in der Pücklerstraße Nr. 1 ein möblirtes Zimmer bewohnte und zuletzt als Agent für Lebens- und Feuerversicherungen thätig war, hatte seit 7 Jahren ein Verhältniß mit der Direktrice Adelheid C., die in einer Knopffabrik in der Thaerstraße beschäftigt ist und in der Straße am Ostbahnhof wohnte. Als Fräulein C. am Donnerstag Nachmittag kurz vor 6 Uhr nach Hause kam, fand sie Pollien todt auf ihrem Sopha in einer Ecke sitzen. Er war angekleidet und hatte nur die Stiefel ausgezogen. Auf dem Tische vor dem Sopha stand ein Wasserglas, in der Nähe einige Fläschchen. Ein Arzt, der herbeigerufen wurde, stellte fest, daß der Tod eingetreten war, konnte aber die Todesursache nicht bestimmt angeben, ließ vielmehr die Möglichkeit einer Vergiftung und eines Schlaganfalls offen. Daher wurde die Leiche zur gerichtsärztlichen Oeffnung beschlagnahmt. Auch die Reste der vorgefundenen Flüssigkeiten nahm die Polizei an sich, um sie auf Gift näher untersuchen zu lassen. Fräulein C. verließ ihre Wohnung, in der die Leiche bis zum Charfreitag Morgen blieb, und ging zu einer Schwester. Diese erinnerte sie nach ihrer Darstellung an ihre Ersparnisse, 60 M., die sie in einem Holzkästchen aufbewahrte, und rieth ihr, sie an sich zu nehmen, damit sie ihr nicht abhanden kämen. Fräulein C. ging daraufhin nach ihrer Wohnung zurück, fand aber das Kästchen erbrochen und seines Inhalts beraubt vor. Dieser Befund bedarf noch der Aufklärung. Es gab darüber einige Aufregung und so entstand das Gerücht von einem Raubmorde. Am Sonnabend Nachmittag hat nun die Obduktion der Leiche stattgefunden, welche ergab, daß Pollien Blausäure genommen hat und somit Selbstmord vorliegt. Wo das vermißte Geld geblieben ist, steht noch nicht fest. Möglich ist, daß Pollien es kurz vor seinem Tode an sich genommen und ausgegeben hat, möglich aber auch, daß fremde Personen es nach dem Tode des Mannes aus der Wohnung entwendet haben.

Ueber den Unfall des Ballons „Berson" wird noch gemeldet: Der Ballon hat nicht nur eine schwere Landung an der pommerschen Küste gehabt, sondern darf nach Lage der obwaltenden Umstände als verloren angesehen werden. Der Ballon flog mit einer Geschwindigkeit von etwa 100 Kilom. in der Stunde, und zwar meist unter strömendem Regen über Bernau-Eberswald, am Madüsee vorbei, in der Richtung auf Köslin. Südlich dieser Stadt wurde die Landung ausgeführt; sie erfolgte auf sehr geeignetem Platze, aber es gelang vor dem Aufstoßen nicht, von der Reißvorrichtung Gebrauch zu machen, in Folge dessen eine lange Schleiffahrt begann. Auch während dieser gelang es nicht, den Reißschlitz zu öffnen. Ein plötzlicher Anprall schleuderte den Führer Dr. Bröckelmann aus dem Korbe. Dadurch hob sich der Ballon so weit, daß der Korb dicht über die Kronen eines Waldes streifte, der hart an die Küste und den sich dicht längst dieser hinziehenden Buckower See grenzt. Um nicht auf die Ostsee hinauszutreiben, sprang der zweite Insasse des Ballons, Herr Habel, der zum ersten Male eine Ballonfahrt mitmachte, in den Buckower See. Es gelang ihm, sich so lange schwimmend zu halten, bis er von einem Boot aufgenommen wurde, als ihn die schon bei dem Landungsversuch stark beanspruchten Kräfte verließen. Dr. Bröckelmann folgte, nachdem er sich von seinem Unfalle erholt hatte, der Richtung des Ballons unter Benutzung eines Segelbootes über den Jamunder See und traf auch wieder mit Herrn Habel zusammen. Der Ballon ist auf die Ostsee hinausgeflogen. — Der Ballon hat bereits 15 Fahrten gemacht; unter dem Namen „Berson" war es seine vierte Fahrt. Der Schaden, der dem Deutschen Verein für Luftschiffahrt aus dem even-

tuellen Verluste des Ballons erwächst, dürfte an 6000 Mark betragen.

Englische und deutsche Kohle. Die englische Kohle beginnt der deutschen bedeutende Konkurrenz in Folge des billigeren Preises zu machen. Sohaben der Norddeutsche Lloyd in Bremen, die englische Gasanstalt in Berlin und andere große Betriebe mit englischen Gruben Lieferungsverträge abgeschlossen und beziehen nicht mehr aus den westfälischen Gruben. Die Preisdifferenz soll ziemlich 25% betragen, für große Betriebe etwas Bedeutendes.

Prof. Schenk hat in Pest einen glänzenden Triumph gefeiert. Der Storch brachte vier dortigen Familien je einen Buben. Die hochbeglückten Väter — Privatbeamte bei einem und demselben Hause — sind überzeugt, den Segen der Schenk'schen Theorie zu verdanken. Die Frauen hatten nämlich die Instruktionen und insbesondere die Ernährungsvorschriften Prof. Schenk's aufs Strengste eingehalten.

Ostpreußisches Ballgespräch. Er: Freileinche, wann die Geschichte von der Seelenwanderung wahr wär', was mechten Sie denn wohl sein? — Sie: Nu, e Schwan! — Er: Je, je nei, Freileinche, erbarmen se sich, den ganzen Tag mit 'm Bauch im kalten Wasser liegen!

Die Fahrt des Kaisers von Potsdam nach Berlin nach den letzten Truppenübungen war die schnellste, die der Herrscher bisher im Wagen zwischen den beiden Residenzstädten gemacht hat. Sie dauerte mit den 4 Juckern genau eine Stunde, während früher einige Minuten mehr gebraucht wurden. Uebrigens ist König Friedrich Wilhelm III. stets in einer Stunde von Potsdam nach Berlin gefahren. Daher seine kühle Antwort, als die Eisenbahn gebaut wurde: „Was machen ein paar Minuten weniger aus?"

Das Verschenken des Ostereis hat einen recht interessanten Ursprung. König Philipp I. von Frankreich (1060—1108) hatte seine Gemahlin, Königin Bertha, verstoßen, um die Frau des Herzogs von Anjou, Bertrade, zu heirathen. Seine rechtmäßige Gattin ließ der König im Schloß Montreuil-am-Meer einsperren. Die Schloßaufseher vergaßen die Königin und dachten nicht einmal daran, ihr etwas Nahrung zu bringen. Sie war dem Hungertode nahe. Noch einmal flehte sie den Himmel um Gnade an, und siehe da! Draußen vor dem Schloß ertönte lauter Jubelschall. Es waren junge Ausländer, Spanier, Italiener und Deutsche, welche an dem Schloß vorüberkamen, ohne von der unglücklichen Gefangenen etwas zu wissen. Die Königin bemerkte die jungen Burschen durch das schmale Fenster. Sie rief sie an und erzählte ihnen ihr Schicksal. Die jungen Leute versprachen, ihr zu helfen, und hielten wirklich ihr Wort. Täglich gingen sie auf die Bauernhöfe, um Nahrung zu erbitten, und brachten sie der armen Gefangenen. Da dies gerade in der Osterzeit war, und die Nahrung hauptsächlich aus Eiern bestand, so bürgerten die jungen Ausländer in ihrer Heimath die Sitte ein, zu Ostern Eier zu verschenken. Jnen also danken wir es, daß unsern Kleinen alljährlich eine so hübsche Osterfreude bevorsteht.

In Frankreich wenden sich die Blinden immer mehr dem Berufe des Klavierstimmens zu. Sie besitzen dafür ein besonderes Geschick und haben außerdem in den Blindenschulen wirkliche Gelegenheit, sich dafür auszubilden. In den größeren Städten blüht zwar ihr Weizen nicht; das Hauptgebiet sind die kleineren, wo sie es bis zu 10 Fr. Reinverdienst täglich bringen. Auf dem Lande wurden sie bis jetzt von ihren sehenden Kollegen ausgestochen, die die Dörfer auf dem Ellrade abstreiften. Aber schon haben auch die Blinden an ihnen gelernt; sie haben sich zweisitzige Dreiräder zugelegt, auf denen neben ihnen ein Knabe als Führer Platz nimmt.

„Böse Menschen haben keine Lieder?" Man schreibt aus Paris: Die Musik wirkt besänftigend, veredelt die Sitten. In der Villette wurde neulich auf Antrag der Staatsanwaltschaft zu Stuttgart der Portefeuillearbeiter Johann Daußmann aus Offenbach verhaftet. Er spielt eben auf der Harmonika zum Entzücken aller Gäste des Schankwirths, bei dem ihn die Schutzleute gefunden hatten, denn er ist ein wahrer Meister auf diesem Instrument. Er fügte sich auch sofort in das Unvermeidliche, bat die Polizisten blos, ihm seine Harmonika zu lassen. Einen deutschen Militärmarsch spielend, marschirte er zwischen den beiden Schutzleuten munter nach dem Gefängniß der Polizeipräfektur, von wo aus er nach der Grenze gebracht wurde, um ausgeliefert zu werden. Der sanfte, heitere Harmonikaspieler hat weiter nichts auf dem Kerbholz, als eine Anklage wegen Brudermord.

Wie gekrönte Häupter Schätze sammeln. Vom Präsidenten Krüger an bis zum Sultan in Konstantinopel fehlt wohl kein Name der Ersparnisse zurücklegenden Staatsoberhäupter im Hauptbuch der Bank von England. Einer der geschäftskundigen Monarchen, der Padischah, läßt von Zeit zu Zeit durch einen besonderen Kurier sein Depot in der City von London vergrößern. Die Mitglieder der russischen Zarenfamilie, denen ein hervoragend ökomisches Talent nachgesagt wird, vertrauen ihre Gelder theils der Bank von Frankreich, theils der von England an, und im britischen Inselreich erregte es seiner Zeit hohe Befriedigung, als Kaiser Alexander III. seine zurückgelegten 20 Mill. M. seiner verehrten Schwägerin, der damaligen Prinzessin von Wales, hinterließ. Als wahre Genies im Punkte der Spekulation gelten König Leopold von Belgien und König Georgios von Griecherland. Ersterer erzielte mit den von seinen Eltern ererbten 20 Mill. M. binnen vier Wochen einen Gewinn von 80 Mill. M., die er später zur Hebung des Kongostaats anwandte, und von denen er bestimmt hofft, daß sie ihm über kurz oder lang noch gute Zinsen tragen werden. Den Luxus eines Bankinstituts zu seinem ausschließlichen Gebrauch hat sich der Mikado von Japan gestattet. Alle von ihm zu leistenden Zahlungen werden durch Tratten auf die kaiserliche Bank in Tokio effektuirt.

Aus den „Fliegenden Blättern."

Kasernenhofblüthen. Unteroffizier (zum Einjährigen): Einjähr'jer, seh'n Sie nich' so oft nach der Uhr — Ihr Jahr is noch nich' 'rum!

Feldwebel (beim Appell): „Kerl, der Rock sieht ja aus wie 'n abjeloofenes Rundreisebillet — so voll Löcher is er!"

Unüberlegt. ... Da hab' ich schon viel bessere Kalbsbraten gegessen als den hier, Herr Wirth! — Wirth: Aber bei mir nicht!

Jaso! Leutnant (verwundert): Wie, Sie hier im Schloßparke? ... Ich denke, Sie wollten nach dem zoologischen Garten? — Sonntagsreiter: Allerdings — hab' aber den falschen Gaul bekommen!

Poesie und Prosa. Bist du denn noch nicht fertig mit deiner Novelle? — Gleich Männchen! Ich will nur schnell noch den Helden sterben lassen! — Na, wenn er todt ist, kannst du mir hier den Kopf annähen!

Die höhere Tochter. Aber, Clara, wie konntest du dir nur eine so alte Gans aufschwindeln lassen?! Die ist ja fürchterlich zähe! ... Hast du denn in der Pension nie etwas von einer jungen Gans gehört? — Nein, Papa! Solch' unfeine Ausdrücke lernten wir da überhaupt nicht!

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 9. April 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 753—788 Gr. 158 bis 161 M.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 720—714 Gr. 128 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. 132 M.

Kleesaat per 100 Kilogr
weiß 108 M.
roth 72—90 M. bez.

Kleie per 50 Kilogr Weizen- 3,65—4,40 M.
Roggen- 4,25—4,35 M.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 9. April 1901.

Weizen 150—158 M., abfall. blau sp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 130—136 Mk.

Gerste nach Qualität 135—140 Mk., gute Brauerwaare 140—150 M., feinste über Notiz.

Futtererbsen 135—145 Mk.

Kocherbsen 170—180 Mark.

Hafer 128—138 Mk.

Mühlen-Etablissement zu Bromberg.

Preis-Courant.

(Ohne Verbindlichkeit).

pro 50 Kilo oder 100 Pfd.	vom 7./3. Mark	vom 7.4. Mark
Weizengries Nr. 1	14,80	15,—
do. „ 2	13,80	14,—
Kaiserauszugmehl	15,—	15,20
Weizenmehl 000	14,—	14,20
do. 00 weiß Band	11,60	11,80
do. 00 gelb Band	11,40	11,60
do. 0	8,20	8,40
Weizen-Futtermehl	5,20	5,20
Weizen-Kleie	5,20	5,20
Roggenmehl 0	11,20	11,40
do. 0/I	10,40	10,60
do. I	9,80	10,—
do. II	7,—	7,20
Commis-Mehl	9,—	9,20
Roggen-Schrot	8.20	8,40
Roggen-Kleie	5,40	5,40
Gersten-Graupe Nr. 1	13,70	13 70
do. „ 2	12,20	12,20
do. „ 3	11,20	11,20
do. „ 4	10,20	10,20
do. „ 5	9,70	9,70
do. „ 6	9,20	9,20
do. grobe	9,20	9,20
Gersten-Grütze Nr. 1	10,—	10,—
do. „ 2	9,50	9,50
do. „ 3	9,20	9,20
Gersten-Kochmehl	7,50	7,50
do.	—,—	—,—
Gersten-Futtermehl	5,40	5,40
Buchweizengries	—,—	17,—
Buchweizengrütze I	16,—	16 —
do. II	15,50	15,50

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn